n e t z T E X T E

von

Karsten Rube

versalia.de

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

GlÃ¶ckchen . . . 1
Essen mit Paul Theroux oder Florenzspaziergang . . . 2
Wettergott Teil 1 . . . 5
Wettergott Teil 2 . . . 8
Mein erster Tag als Berlinizer . . . 12
Weihnachten bin ich ein besonders schlechter Mensch . . . 15
Hochherbst . . . 18
SpÃ¤therbst . . . 20

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

GlÃ¶ckchen

Ich halte mich fÃ¼r ein Ã¼beraus lebendiges Wesen, bin aber tagsÃ¼ber eher trÃ¤ge.
Erst wenn die Nacht aus dem Himmel fÃ¤llt, beginnt mich meine Umwelt zu interessieren. Nach der unmissverstÃ¤ndlichen Deutlichkeit des Tages, verschwinden die Konturen mit dem fliehenden Licht und langweiliges verwandelt sich in zwielichtiges und interessantes.

AllmÃ¤hlich verkriecht sich der Mensch in die vermeintliche Sicherheit der HÃ¤user, verriegelt die HaustÃ¼ren. Zweimal dreht sich der SchlÃ¼ssel. Der Mensch im Kiez ist vorsichtig, denn auf den StraÃŸen lauert der Halunke. Der Halunke ist gemein, AuslÃ¤nder und rechtsradikal. Meistens betrunken grÃ¶lt er umher und klaut FahrrÃ¤der, erledigt all jene gemeinen Dinge, die noch am selben Abend im Kurier stehen.
Ich habe selten einen Halunken bei der Arbeit gesehen. Dabei sehe ich viel. Ich sehe den Fuchs, wie er unterm Briefkasten sitzt und mit seiner Anwesenheit eine verschreckte Ã„rztin verscheucht, deren Post nun uneingeworfen bleibt.
Auf dem Parkplatz frisst sich ein Marder satt.
Mein Kumpel Merlin glotzt durchs geschlossene Fenster den eckigen Mond an. Merlin, der alte Rotschopf, besitzt das verstockte Naturell eines Stubenhockers. Er weiÃŸ nichts von beleuchteten Kranauslegern.
Nebenan erschieÃŸen sich Menschen im FernsehergerÃ¤t. Der Vogelspinnenmann flÃ¤zt davor und streichelt sich zufrieden Ã¼ber den Kopf.

Im CafÃ© Mirbach wird gequalmt und gelacht. Dahin flieht das WeiÃŸenseer Erwachsenenvolk, denn dort kann es, unbehelligt von Kindern, Dinge trinken, Zeug rauchen und Sachen sagen.
In lauen SommernÃ¤chten ist auf der StraÃŸeninsel, hinter der alten Kirchenruine mehr Verkehr als drumherum.
Zwei Radfahrer kreuzen sich krachend. Keiner hatte Licht. Beide schleppen sich schimpfend zur Rettungsstelle.

Der Park leert sich und wird unheimlicher. Eine einsame Lampe, die das GrÃ¼nflÃ¤chenamt in ihren leidenschaftlichen BemÃ¼hungen, kostensenkend zu arbeiten, vergessen hat zu demolieren, leuchtet spÃ¤rlich gegen die Schatten an, die sie selbst wirft.
Ãœber den schmalen Gehweg klappern betrunkene AbsÃ¤tze.
GerÃ¤usche erscheinen lauter, nÃ¤her und geheimnisvoller. Selbst der Trinkergilde wird es unheimlich. Sie erhebt sich von ihrer angestammten Parkbank, schifft noch einmal kollektiv ins GebÃ¼sch und zieht sich zurÃ¼ck in die Sicherheit ihrer Krankenstation.

Die Parkklinik befindet sich in ParknÃ¤he, eingeschlossen von mehreren alten und gut frequentierten FriedhÃ¶fen.
Im Gegensatz zum Tag, an dem sich Witwen und Witwer die GieÃŸkannen in die Hand drÃ¼cken und der kleine Gemeindetrompeter manch stilles BegrÃ¤bnis hÃ¶rbar macht, herrscht nachts auf den FriedhÃ¶fen eine lauernde Stille. Manchmal hockt ein Rabe auf einem Grabstein und singt. Er trÃ¤gt die Seele eines Verstorbenen in sich, in Tiergestalt wiedergekehrt, um zu ergrÃ¼nden, wie lang â€œunvergessenâ€• wÃ¤hrt.
Flinke MÃ¤use rascheln unter BlÃ¤ttern. Schon lange habe ich kein KÃ¤uzchen mehr gehÃ¶rt.

Kurz vor dem Morgengrauen begebe ich mich wieder in den Park. Langsam beginnen die Enten auf dem See ihre KÃ¶pfe unter dem Gefieder hervorzuziehen. Ein Angler zerdrÃ¼ckt eine MÃ¼cke am Hals und am Ufer hechelt mit schmerzverzerrtem Gesicht der erste Jogger durch den Matsch.
Die Nachtigall verstummt, als sie mich bemerkt.
Kurz Zeit spÃ¤ter beginnen die VÃ¶gel zu singen. Zu schade, dass ich nie einen erwischen werde. Das dÃ¤mliche GlÃ¶ckchen, das mir mein Frauchen um den Hals gehÃ¤ngt hat, vertreibt sie, sobald sie es hÃ¶ren.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Essen mit Paul Theroux oder Florenzspaziergang

Durch die historische Altstadt von Florenz zu spazieren, ist etwa so, als wÃ¼rde man sich in einem sehr kleinen Wald verlaufen. Wenige Stunden benÃ¶tige ich, bis mich der Eindruck befÃ¤llt, Ã¼berall schon mal gewesen zu sein. Die Altstadt beschrÃ¤nkt sich auf ein Ã¼berschaubares Areal, in dem es von Gassen nur so wimmelt, die sich schmal und dunkel verwinkeln, hohen PalastwÃ¤nde von hinten, fensterlos gemauert. Wo zum Geier bin ich, frage ich mich, um aus einer Gasse zu treten und den Dom vor mir zu sehen, den ich eben hinter mir gelassen hatte. Drei Gassen rechts, wieder eine links, den BlumenhÃ¤ndler kenne ich schon, den schicken Schreibwarenladen habe ich auch schon besucht, wieder eine Gasse zur Seite und ich finde mich vor der Kirche St.Croce, vor der ein Stadion aufgebaut wurde, mit Sandbelag. Heute nachmittag spielen hier die "GrÃ¼nen" gegen die "Roten" eine Art Renaissance-Rugby.

Nachdem ich wieder ein paar Gassen durchstreift habe, finde ich die Markthalle vor mir, innen, wie auÃŸen geschÃ¤ftiges Treiben. Innen das Obst, der Wein, HÃ¼hner mit und ohne Beine, manchmal die Beine auch alleine, auÃŸen der ganz normale Schleuderschnickschnack, den der Weltreisende auf seiner Reise so braucht: Briefpapier, Stifte, Dosen, MichelangeloschÃ¼rzen mit nacktem David vorn drauf, PapierkÃ¶rbe aus Leder, FuÃŸballhandtÃ¼cher. Egal, auf welche Weise ich mich in die Gassen stÃ¼rze, um mich mutwillig zu verirren und an irgend einem Ort wieder aufzutauchen, an dem ich noch nicht war, immer lande ich auf der Piazza della Republica, vor dem Dom oder an den Ufficien. Irgendwann habe ich Hunger und suche das Restaurant, dass ich auf meinen StreifzÃ¼gen bereits zweimal als besuchenswert eingestuft habe. Seltsamerweise muss ich nun doch ziemlich intensiv suchen, um es wiederzufinden. Ich weiÃŸ nicht, warum sich Bauwerke und Restaurants ausgerechnet dann verstecken, wenn man sie gezielt aufsuchen will. Ich gebe die Suche auf und will mich mit einem Sandwich zufrieden geben, als sich mein Blick aus dem Augenwinkel in einer Gasse verliert, in dem sich das Restaurant versteckt hÃ¤lt.

Im Restaurant Giovanni di San Lorenzo in der Via di San Lorenzo bietet der Besitzer auf minimalstem Raum einer maximalen Schar an Lebensmittelenthusiasten Platz. Ein Kellner weiÃŸt mir einen Platz zu. Um mich auf den eng an den Tisch geschobenen Stuhl zu setzen, muss ich den Gast am nebenstehenden Tisch bitten, sich ganz eng an seinen Tisch heranzudrÃ¼cken. Er meint, er kÃ¶nne auch aufstehen, damit ich mich setzen kÃ¶nne, doch dann mÃ¼sse ich anschlieÃŸend wieder aufstehen, damit er sich setzen kann. Nach einigen risikofreudigen Versuchen gelingt es uns so am Tisch zu sitzen, dass jedem der Bauch an der Tischplatte klemmt. So kann zumindest nichts runterfallen.
In der gut gefÃ¼llten Gastwirtschaft wird temporeich geschwafelt und getafelt. FÃ¼r den Wirt wÃ¤re eine hÃ¶here Verkehrsdichte gewinnbringender, deshalb lÃ¤sst er nicht lange auf sich warten und steht auch schon mal zum AbrÃ¤umen bereit, wenn der Teller noch nicht ganz leer ist. Seine LieblingsgÃ¤ste, um die er besonders umherschleimt, sind die, die mÃ¶glichst viel in kÃ¼rzester Zeit essen. Besonders Menschen, die offensichtlich einer Reisegruppe angehÃ¶ren liebt er, weil diese noch ein gewisses Programm vor sich haben und damit terminlich bedingt schnell wieder verschwunden sind. Entsprechend umgibt mich ein Durchschnitt der reisefÃ¤higen Welt.
Ich verschwinde hinter einer groÃŸen Karte, die ich auf dem engen Raum kaum handhaben kann. Ich stelle sie vor mir auf, doch dann nimmt sie mir das Licht und ich sehe nur noch wenig.

Neben mir sitzt ein hungriger Amerikaner, erkennbar an der fÃ¼r Amerikaner typischen Esshaltung. Eine Hand liegt unter dem Tisch, wÃ¤hrend er mit der anderen unermÃ¼dlich die Nudeln in sich hineinschaufelt. Dabei senkt er bei jedem Bissen sein Gesicht gefÃ¤hrlich nahe auf den Teller herab.
Wir EuropÃ¤er halten viel auf unsere Esskultur. Gesittet am Tisch sitzen zeigt eine gute Erziehung. "Sitz gerade", "Hand vom Kopf", "Iss mit Messer und Gabel", "Schlurf nicht". Knigge muss viel Zeit gehabt haben, um all dieses Dinge aufzuschreiben, die einem von frÃ¼hester Kindheit die Lust am familiÃ¤ren Mittagstisch vergÃ¤llten. Aber es sitzt tief und wir belÃ¤cheln den Amerikaner, der diese Erziehung offenbar nicht genoss, als manierenlosen Tropf. Dabei ist das nicht richtig. Diese Esshaltung wird dem Amerikaner genauso in mÃ¼hseliger Erziehungsarbeit eingehÃ¤mmert, wie uns

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

das Gegenteil. Wenn man bei uns die Nudeln auf dem LÃ¶ffel um die Gabel dreht, lÃ¤sst der Amerikaner die Hand unterm Tisch verschwinden. FÃ¼r ihn gehÃ¶rt sich das einfach so. Das was fÃ¼r uns wie schlechte Manieren aussieht, ist fÃ¼r ihn Ausdruck von Esskultur. Vielleicht passt das ja irgendwie in ein Land, dass den Burger erfunden hat und das Ã¼ber mehr Ã¼bergewichtige Menschen verfÃ¼gt, als jedes andere Land der Erde. Einerseits halten wir die chinesische Methode, Reis aus einem zum Munde gefÃ¼hrten SchÃ¤lchen mittels StÃ¤bchen in den Mund zu kicken, fÃ¼r einen Ausdruck jahrtausende alter Hochkultur, wÃ¤hrend wir andererseits die amerikanische Methode, die nicht viel anders aussieht, mitleidig belÃ¤cheln.

Seine Essmethode findet allerdings die Gunst des Wirtes, denn sie ist effektiv und der Teller schnell leer. Er strahlt vor sich hin. "Nice" sagte er und meint den Wein. Er gieÃŸt sich einen hiesigen Roten in sein groÃŸes Glas und trinkt ihn, wie ich es mit Wasser tue, wenn der Tag heiÃŸ ist. Seine Flasche ist schneller alle, als mein Glas. Mit glÃ¼cklichen Augen betrachtet er mein Schweinefilet und bestellt sich noch ein Dessert. Cantucci - komische trockene Kekse, die er in Vino Santo eintaucht und gerÃ¤uschvoll in den Mund saugt. Er lÃ¤sst sich Zeit, bis mein Teller abgerÃ¤umt ist und bietet mir ein paar von den Keksen an. Ich weiÃŸ nicht, wie viel er vor meinem Erscheinen zu sich genommen hat, aber sein Aufnahmepotenzial scheint sich der Phase vÃ¶lligen AusgefÃ¼lltseins zu nÃ¤hern. Er ist klein, aber drahtig, wie jemand der viel wandert. LÃ¤ngeres graues Haar wellt sich Ã¼ber seine Ohren, lÃ¤nger also, als fÃ¼r einen anstÃ¤ndigen Amerikaner Ã¼blich. Sein Gesicht wirkt, als habe es bereits alle Klimazonen dieser Welt Ã¼ber sich ergehen lassen mÃ¼ssen. Ein Reisender, der es sich zum Hobby oder zur Berufung gemacht hat. Jemand der es sich leisten kann, es sich gutgehen zu lassen. Er spricht nicht mehr ganz deutlich, aber ich bekomme mit, dass er sich zu KlÃ¶stern hingezogen fÃ¼hlt, die eigenen Wein anbauen. Er habe sich sÃ¼dlich von Siena fÃ¼r ein paar Tage in eine Klosterzelle eingemietet. KÃ¶nne dort an Verkostung und Klosterleben teilnehmen. WÃ¤re er nicht Amerikaner, die ihr Land deshalb lieben, weil es ihnen die MÃ¶glichkeit gibt, es immer wieder zu verlassen und wiederzukommen, wenn es ihnen passt, er kÃ¶nnte sich vorstellen, auf das Privileg Amerikaner zu sein zu verzichten um in einem Weinkloster in der Toscana sein Leben als armer, aber glÃ¼cklicher Weinbruder beschlieÃŸen.
Seine Art zu Reden und seine Sichtweise darzulegen erinnert mich stark an den Reiseschriftsteller Paul Theroux, der zu meinen Lieblingsautoren zÃ¤hlt. Eine gewisse Skepsis an allem klingt mit, aber immer mit genug Neugier, die die MÃ¶glichkeit birgt, Vorurteilen eine Ã¼berraschende Abfuhr zu erteilen. Dabei spielt die amerikanische Sichtweise eine wichtige, aber nicht unkritisch betrachtete Rolle. Das Alter wÃ¼rde stimmen, knapp 60 und auch das Gesicht weiÃŸt eine gewisse Ã„hnlichkeit auf, aber ich bin zu hÃ¶flich, um ihn danach zu fragen. Es ist das Privileg des reisenden Autoren unerkannt zu bleiben, wie Mr. Nobody seine Erfahrungen zu sammeln, zuzuhÃ¶ren ohne im Mittelpunkt zu stehen und still zu betrachten, was es zu betrachten gibt. Um ehrlich zu sein, ist es dass, was den meisten Menschen auf Reisen passiert und nur wenige mÃ¼ssen sich anstrengen, unerkannt zu bleiben. Was dann genau die jenigen sind, auf die der groÃŸe Rest der schreibenden Reisenden mit einem gewissen Neid blicken.

Trotz der verwunderlichen Tischmanieren vom mutmaÃŸlichen Paul Theroux, sieht sein Platz nicht bekleckerte aus, als meiner. Ich mag diesen glÃ¼cklich vor sich hin grinsenden Kerl vor mir. Nur das erstaunlich angewachsene Ensemble geleerter Flaschen, deren Inhalt ein wenig Unordnung in den sonst kontrollierbaren Geist gebracht hat, verhindert, dass wir am Ende unsere Adressen austauschen oder uns gemeinsam auf den Weg ins Kloster begeben.
Normalerweise achte ich in Restaurants sehr auf das Essen, gibt es mir doch immer wieder genug Grund, ein Restaurant zu loben oder darÃ¼ber zu meckern. Manchmal besuche ich ein Restaurant auch gerade deshalb, weil ich mir nichts besseres vorstellen kann, als das sprichwÃ¶rtliche Haar in der Suppe zu finden. Doch erwies sich das Restaurant, als eines, Ã¼ber dessen Produkte man nicht viel Worte verlieren muss. Es diente lediglich dem Zweck der anstÃ¤ndigen Nahrungsaufnahme. Nicht mit lauter "Ohs" und "Ahs" auf der Zunge angesichts lukullischer Artistik, verlieÃŸ ich den Laden, sondern im Eindruck eine angenehme Mittagszeit verbracht zu haben, wenn auch etwas beengt. Doch diese Enge scheint fÃ¼r Florenz typisch zu sein. Ich trete auf die StraÃŸe, den gut gefÃ¼llten Bauch vor den vorbeiknatternden Motorrollern einziehend und verirre mich wieder in der Florentiner Innenstadt, wie

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

in einem besonders kleinen Wald.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wettergott Teil 1

"Wie warm wirds'n heute", fragt mich meine Tochter laut aus dem Bad.

Ich lehne mÃ¼de an der KÃ¼chenplatte und schrecke hoch. Das fragt sie jeden Morgen um fÃ¼nf vor sieben. Es ist wichtig. Sie benÃ¶tigt diese Information fÃ¼r die Kleidungsauswahl. SchlieÃŸlich mÃ¶chte sie wissen, wie viel das Teil oberhalb des freien Bauchnabels abdecken muss. Aus der Hitparade sinnloser KleidungsstÃ¼cke besitzt sie ein paar Toptitel. Z.Bsp. den Ã¤rmellosen nierenfreien Rollkragenpullover und den Tarnfarben-Tanga. Ein Bauteil das soviel abdeckt, wie ein Faden Zahnseide. Modetrends lÃ¤uft sie eher voraus, statt hinterher. Hochhackiges Schuhwerk mag sie nicht. Auch nicht, wenn ich ihr Ãœberschwemmungen von Gehwegen voraussage. Uncool findet sie. Stattdessen stopft sie sich ReclambÃ¼chlein in die StrÃ¼mpfe und gilt damit in ihren Kreisen als die BegrÃ¼nderin der Plateausocke.
"Woher soll ich wissen, wie das Wetter wird?" antworte ich barsch.

Ich arbeite zur Zeit aushilfsweise in der Nachrichtenredaktion eines kleinen, geldlosen Radiosenders. Ich bin dafÃ¼r verantwortlich die Daten vom Meteorologischen Institut in einen Wetterbericht umzuarbeiten. Die Meteorologen haben in den letzten Jahren den Konjunktiv zur Kunstform erhoben und sich damit zum kreativsten Block der Wissenschaft gemausert. Ich versuche soviel wie mÃ¶glich zu lernen.

"Du bist doch hier der Wettergott. Sagt'n der Wetterbericht?"

"Kommt erst in ein paar Minuten!" Ich brÃ¼he einen Tee auf.

Im Bad geht das Radio an. In der KÃ¼che auch. Ich konzentriere mich auf die Nachrichten. Auch so ein kreativer Haufen mit viel Freude am Konjunktiv, diese Nachrichtenredakteure. Die Worte mutmaÃŸlich und angeblich haben einen hohen Anteil in der Liste wiederkehrenden Vokabeln. Beim Wetterbericht bricht meine Konzentration zusammen. In dem Moment, in dem der Nachrichtensprecher die Temperatur ansagt, fÃ¤llt mir ein, dass ich den Teebeutel rausnehmen muss. Also entgeht mir die Ansage.

"Sollen heute fÃ¼nfundzwanzig Grad werden," sagt meine Tochter und klemmt den Rand des Pullover unterm BH fest.

"So?"

"Warum sagt die im Radio, dass es heiter und sonnig ist?"

"Ist es das nicht?"

"Nein. Es regnet!"

Ich schaue aus dem Fenster. Stimmt.

"Warum sagt die im Radio heiter und wolkenlos?"

"Sie liest vom Blatt!"

"Aber es stimmt nicht!"

"Nachrichten stimmen nun mal nicht!"

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

"Statt BlÃ¶dsinn vorzulesen, sollte sie lieber mal ans Studiofenster gehen, diese doofe Nuss."

Wo hat sie bloÃŸ den Wortschatz her, denke ich und gebe ihr recht.

Das Wetter treffend zu beschreiben, fÃ¤llt vielen Menschen schwer. Besonders den Meteorologen. Kachelmann, der wabbelige Fernsehwettergott, redete mal davon, es wÃ¤re so kalt, dass man sich die HÃ¤nde nur beim Taschenbillard warmhalten kÃ¶nne. Diese Umschreibung lieferte mir das Bild von hochgezogenen Schultern und KÃ¶pfen, die in steifen Rollkragenpullovern versinken. Also bereits eine sehr nachvollziehbare Form der Wetterbeschreibung, auch wenn ich mich bei Kachelmanns Anblick ganz bestimmt nicht zum Taschenbillard hingezogen fÃ¼hle.

Manchmal reicht ein Blick aus dem Fenster aus, um von miesem Wetter zu reden. Davon, dass man doch keinen Hund auf die Strasse jagt, oder dass es eben jene Hunde, in ihrer jÃ¼ngeren Fom regnet. Stellen sie sich das vor, statt der allgegenwÃ¤rtigen Hundekacke auch noch verendente Dackel und Pekinesen auf der Strassen zu finden, die den Sturz nicht Ã¼berlebt haben. Letztens fiel der Begriff vom schuftigen Wetter. Ein Schuft, so beschreibt es Knaurs HerkunftswÃ¶rterbuch ist ein niedertrÃ¤chtiger Mensch, ein Halunke gar oder ein lichtscheuer Spitzbube. Er ist also der Einzige, der bei trÃ¼ben Wetter draussen herumschleicht, um seinem Ã¼blen Tagewerk nachzugehen, dass aus Schuftigkeiten besteht. Es handelt sich bei seiner TÃ¤tigkeit also um das legendÃ¤re Schuften. Ein Schuft, der Arges plant oder verkÃ¼ndet, was mich wieder zu Kachelmann und dem Wetterbericht bringt. So ein Wetterbericht ist wie ein Horoskop. Erst die Summe verschiedenster Medien ergibt eine halbwegs anschauliche Datenmenge, aus der man sich alles herausnehmen kann, was man braucht. Keiner gibt zu an Horoskope zu glauben, aber alle glauben Kachelmann. Die Radiomoderatorin in meiner KÃ¼che gratuliert dem ZuhÃ¶rer zum schwÃ¼lwarmen Tag. Meine Tochter geht mit knappem Top aus dem Haus. Ich starre missmutig in den Regen und verkrieche mich unter meinem Strickpullover. Danach hÃ¤nge ich ein bisschen herum, in der Hoffnung, irgendwann munter zu werden. Das Telefon klingelt und vermasselt mir das eigene vorgelegte Tempo. Mein Redaktionskollege teilt mir mit, dass ein Computer abgekackt hat und ich mich um die Wetterdaten fÃ¼r den Abendwetterbericht selber kÃ¼mmern muss. Das hat mir noch gefehlt. Stress leuchtet in roten Buchstaben Ã¼ber meinem morgendlichen DÃ¤mmerdenken. Ich muss mich erst einmal dringend Entspannen, beschlieÃŸe ich, greife meinen Kulturbeutel und schleiche in die Sauna.

SchwÃ¼lwarme Luft hÃ¤ngt in den RÃ¤umen. SpÃ¤ter, unter der Dusche platzt ein kalter Schauer auf mich nieder. In den Umkleidekabinen jagt ein FÃ¶n einen warmen Tornado durch das Haar eines MitbÃ¼rgers. Eine Gluthitze erdrÃ¼ckt mich unter dem RÃ¶ster des Solariums. Es erwischt mich das Donnergrollen der Masseuse Angela, da ich beim letzen Mal vergessen habe zu bezahlen. Ihre HÃ¤nde zaubern Blitze durch meinen KÃ¶rper.

Angela? Haben die Tiefdruckgebiete in diesem Jahr nicht weibliche Namen?

Ich sitze im erholsamen Whirlpool. Die Blubberblasen sehen aus, wie die EinschlÃ¤ge von HagelkÃ¶rnern auf einen See. Mein Caribic-Cocktail in der Hand lÃ¤sst mich von Sommersonne trÃ¤umen. Das Wasser lÃ¤uft Ã¼ber, als ein dickes PÃ¤rchen dazusteigt. Ich kann nicht schon wieder ein Hochwasser vorhersagen, denke ich. Ein kalter Luftzug trifft mich, als ein Gast die TÃ¼r zum AuÃŸenbereich lÃ¤nger als nÃ¶tig auflÃ¤sst.

Ich bestelle mir ein groÃŸes kaltes Eis an der Saunabar und braue den Wetterbericht fÃ¼r den nÃ¤chsten Tag. Meine HÃ¶rer sollten sich schon mal warm anziehen.

"So das Tief Angela Ã¼ber uns kÃ¤me, vertriebe es unsere gute Sommerlaune durch seinen krÃ¤ftigen Griff, mit dem es uns unterwÃ¼rfe. Den schwÃ¼lwarmen EinflÃ¼ssen vergangener Tage zum Trotze plÃ¤tzen eiskalte Schauer auf uns herab, krÃ¤ftige Sturmwinde peitschten uns und hÃ¼ben DÃ¤cher ab. Niederschlagsmengen ergÃ¶ssen sich, die manchen das Wasser bis zum Halse steigen lieÃŸe. Hagel

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

beglitte das mutmaÃŸliche Angebot des Tiefdruckgebietes, so dass man von der Sommersonne nur noch trÃ¤umte. KÃ¼hle Luftmassen trÃ¼fen ein aus nÃ¶rdlichen Gefilden und brÃ¶chten eisiges Erwachen. Man hieÃŸe Sommer nicht mehr Sommer, sondern schÃ¶lte ihn Winter. Die Temperaturen, die eben noch Rekordwerte erklÃ¶mmen, schwÃ¤nden, sie sÃ¶ffen fÃ¶rmlich ab und krÃ¶chen auf niedrigsten Thermometerniveau. Ach, das Tief Angela. Verschonte es uns doch."

Mein Redakteur ist zufrieden. Endlich habe ich es geschafft, meint er, einen Wetterbericht zu schreiben, der ausgewogen genug ist und der sich jeglicher Haftbarmachung entzieht. Nur am Konjunktiv mÃ¼sse ich noch feilen, krittelt er rum und reicht mir meinen Wetterbericht zurÃ¼ck.
"KÃ¶nnstest du wohl nÃ¤chste Woche in der Bibelredaktion mitarbeiten? Es geht um die Umarbeitung der Apokalypse. SchÃ¶nes Wochenende dann. Unter uns, wie wird denn das Wetter?"
Ich zucke mit den Schultern. "Woher soll ich das wissen? Ich bin nur der Wettergott. Ich weiÃŸ Ã¼berhaupt nichts."

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Wettergott Teil 2

Mein kleiner, privater, schlecht zahlender Radiosender plant eine Expansion ins FernsehgeschÃ¤ft. Neben den Ã¼blichen untadeligen Medienauftritten, wie Serien, schreienden Trickfilmfiguren und nÃ¤chtlichen Auszieh- und Abschleckvideos liegt ein weiteres wichtiges Anliegen des neuen Senders in der PrÃ¤sentation von Verkaufsangeboten, Telefonquiz, Astrologischer Lebensberatung sowie Ã¤hnlich seriÃ¶sen Nachrichten und Wetterberichten. Als Meteorologen ohne glaubhaften Abschluss liegt mir dieser Bereich nÃ¤her, als beispielsweise die Astrologie, obwohl die Vorhersagen hÃ¤ufig genauso wage sind.

"Informier dich mal grÃ¼ndlich, wie die das in anderen Sendern machen, mit der Wettervorhersage im Fernsehen" sagt mein Chef und schickt mich auf Recherche. Mein Auftrag fÃ¼r die nÃ¤chsten Wochen lautet: Wetter gucken!
Ich beginne mit meiner neuen SpionagetÃ¤tigkeit, in dem ich das Fenster putze und rausschaue. Es regnet mal wieder. So sieht also Wetter aus, wenn es funktioniert. Da das nicht sehr abwechslungsreich ist und fÃ¼r eine groÃŸe Fernsehshow ungeeignet, begebe ich mich mit einer TÃ¼te Chips und einem Sixpack auf die Couch und beginne mich durch das Programm zu zappen, aufmerksam auf der Suche nach Wetterinformation und Erkenntnis.

Ich lande zunÃ¤chst auf dem Satellitenbild des Kultursenders Arte. Eine freundliche Frauenstimme mit franzÃ¶sischem Akzent begleitet das Hin-und-Her-Gehopse zwischen der Landkarte Deutschlands und Frankreichs. Dabei sehe ich, wie es in SÃ¼dfrankreich nur so dampft vor lauter Sonne wÃ¤hrend den Berlinern gerade der Himmel auf den Kopf fÃ¤llt. "In Toulouse lÃ¤sst es sisch gans priima braunbrÃ¶nnÃ¤n, wÃ¤hrend in den Vogesen die DemperatÃ¼r weitauus angenÃ¤mÃ¶r iist. In Doitschlande hiiingÃ¤gÃ¤n, ist es eine Jacke kÃ¤ltÃ¤rrr." Ein deutlicher Hinweis darauf, was der Zuschauer anzuziehen hat. Das gefÃ¤llt mir. Es klingt seriÃ¶s ohne Ã¼berheblich zu wirken, wie der gutmeinende Rat der Lieblingstante.

Die Ã¶ffentlich-rechtlichen Sender wollen locker klingen, SpaÃŸ verbreiten. Ein Wetterbericht wird von einem hÃ¤sslichen gelben Styroporfrosch angekÃ¼ndigt, der entweder im Regen plantscht oder sich beim Grillen selbst anzÃ¼ndet. Ein blÃ¶des Vieh, dessen Erfinder an der UniversitÃ¤t ernsthaft Witz und Comedy studiert hat und zur deutschen Narrengilde gehÃ¶ren mÃ¶chte, einer todtraurigen, aggressiven, durch und durch mafiÃ¶sen Vereinigung, die selbst keinen SpaÃŸ versteht. Es ist, als wÃ¼rde man Ã¼ber einen Witz von Mike KrÃ¼ger lachen. Ertragen wir also weiter den gelben Werbewetterfrosch und murren vorsichtshalber nicht.
Vor der bunten Wetterkarte des ZDF tanzt ein MÃ¤nnchen mit Fliege vor dem Hals herum. Der hat noch nicht begriffen, das FrÃ¶sche sowas lecker finden. Mit seiner Hand sticht er in die Luft und weist somit auf die aktuellen Wetterwerte die er freudlos abruft. Manchmal stolpert auch ein dÃ¼nnes kleines diplomiertes MÃ¤dchen herum.
In der ARD tritt ein gut informierter aber grau und schlabbrig uninteressanter Sven PlÃ¶ger auf. Einen morgenerrÃ¶tenden Hoffnungsschimmer hat die ARD aber, die leckerste Wetterwaffe aller Zeiten Claudia Kleinert. Beim Anblick dieser hochgeschossenen Blondine wird mir jedes Wetter egal. Manchmal sieht man sie im langen zippeligen Rock, dann wieder im luftigen Kleid oder in attraktivem KostÃ¼m. Vor einiger Zeit, als vor lauter Sommer ohnehin sÃ¤mtliche Zungen lang raushingen, kam Frau Kleinert in einer engen Lederhose vor die vÃ¶llig uninteressante Wetterkarte gestelzt. Ihr OberkÃ¶rper, auch sonst immer ein sicherer Blickfang, wurde von einem absichtlich zu engen Ã¤rmellosen dunklen Trikot hervorgehoben. Sie wirkte wie die Ikone eines Latexcomics. Ich schwÃ¶re, sie war in Uniform und alle anderen Bediensteten der meteorologischen Institute sind nur die FuÃŸsoldaten von Generalissima Kleinert. Wenn mir jemand mit dem Satz kommt, das Wetter macht mich schwach, weiÃŸ ich, was er meint.
Einen Tag spÃ¤ter trug sie leider ein geschlossenes KostÃ¼m. Da muss ReichswetterfÃ¼hrer Kachelmann wohl Bedenken angemeldet haben.
Auf das regionale Fernsehwettergeschehen kann man sich verlassen. Vor dem Bild des aktuellen

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Livewetters steht ein Moderator in der Landschaft. Meist ein ahnungslos aufgegriffener Meteorologiestudent, der das Ende der Vorlesung verschlafen hat. Mal stehen diese Meteorologieopfer vor einem vÃ¶llig verregneten Inselstrand oder in den schattenlosen EinÃ¶den des Ruhrgebiets, dann wieder in einem sonnigen Feld im AllgÃ¤u, wÃ¤hrend eine Kuh neben ihm in die Kamera lacht. Das Fell des als Windschutz Ã¼ber das Mikrophon gestÃ¼lpte Kaninchens weht im Wind und Fliegen summen um die Brille des verschwitzten oder tropfenden Ansagers. Bei Wind und Wetter mÃ¼ssen sie drauÃŸen stehen und zeigen, dass man friert, wenn man sich ohne MÃ¼tze in den Frost wagt. Manch rote Nase sah ich schon, ohne zu wissen, ob es der Frost war, der sie fÃ¤rbte oder das Frostschutzmittel. Da steht mir ja einiges bevor, denke ich und schalte weiter.
Die privaten Sender, die sonst aus allem eine Seifenoper machen, geben sich als WetterprÃ¤sentatoren noch seriÃ¶ser als die ARD. Gestylte Mittelklassemoderatoren eiern Ã¼ber den Bildschirm, im Hochsommer darf der Knopf unter der Krawatte leicht gelÃ¼ftet werden.
Bis auf ganz wenige Ausnahmen sehen die meisten Wettermoderatoren aus, wie die Besten ihrer StudienjahrgÃ¤nge. Leute, die wirklich Bescheid wissen, was es mit dem Wetter auf sich hat, solange es sich um Messwerte handelt, die jemand liefert, der drauÃŸen war. Da, wo Wetter stattfindet. Selbst haben sie im Studium die Erkenntnis gewonnen, dass Wetter eine fÃ¼r den Menschen gefÃ¤hrliche Situation darstellt, der sie sich selbst nicht so gern aussetzen mÃ¶chten.
Der Sender Euronews macht das ganz geschickt. Da fliegt der Zuschauer virtuell Ã¼ber eine computeranimierte Landkarte und kann sich die aktuellen Temperaturen in Sarajevo, Helsinki und Dublin durchlesen. Kommentiert wird das nicht.
SpÃ¤tabends, als ich noch einmal durchzappe sehe ich noch eine Wetterkarte von Deutschland. Die Moderatorin, die die Karte verdeckt versucht die wichtigsten KleidungsstÃ¼cke vorzustellen, die man bei den verschiedenen Wetterangeboten tragen sollte. Einen Regenschirm, z. Bsp. oder einen Sonnenschirm. Da der Rest bei diesem Wetter immer nur nass wird oder anderweitig stÃ¶rt, ist die Moderatorin bald nackt. AuÃŸerdem betont sie, dass ich sie unbedingt anrufen soll. Warum verrÃ¤t sie nicht. Ich halte diese Form der WetterprÃ¤sentation fÃ¼r nicht sehr seriÃ¶s und schalte weg.
Genug Wetter geguckt, denke ich und schaue mir zur Entspannung noch den Film "Und tÃ¤glich grÃ¼ÃŸt das Murmeltier" an. In diesem Film, den ich mir immer wieder gern anschaue, wird im kleinen StÃ¤dtchen Punxsutawney irgendwo in den U.S.A. jedes Jahr an einem bestimmten Tag im Februar ein verschlafenes Murmeltier aus seinem Bau gezerrt und gefragt, wie denn das Wetter in den nÃ¤chsten Wochen wird. Der Starfernsehwetterfrosch eines grÃ¶ÃŸeren Fernsehsenders (wunderbar von Bill Murray gespielt) findet das zum Kotzen. Er benimmt sich ohnehin ziemlich rotzig und bleibt zur Strafe in einer Zeitblase gefangen, die ihn jeden Tag erneut in diesem Kaff aufwachen lÃ¤sst und zwar immer am Murmeltiertag. Eine Horrorvorstellung. Aber wenigsten kann er nun genau vorhersagen, was an diesem Tag passieren wird und das betrifft nicht nur das Wetter. Auf eine langwierige Weise gelingt es ihm sogar sich einer Kollegin zu nÃ¤hern, sich in sie zu verlieben und dabei selbst ein besserer Mensch zu werden.
SchÃ¶ner Film, denke ich rÃ¼lpsend, verkippe das letzte Bier auf dem FuÃŸboden und schlafe ein.

Ich werde von einem Klingeln geweckt. Das Telefon. Mein Chef bestellt mich ins neue Fernsehstudio. Ich schaue auf die Uhr. "Ach du ScheiÃŸe" rufe ich, greif nach den ersten WÃ¤schestÃ¼cken die ich finden kann und renne aus der TÃ¼r.

"Und. Hast du ordentlich Wetter geguckt" begrÃ¼ÃŸt er mich, die frÃ¼he Morgenstunde ignorierend.
"Jo." Gebe ich mÃ¼de zurÃ¼ck. "Da gibt es so viel zu bedenken. Das muss gut vorbereitet..."
"Ja" sagt er. Vorbereiten kannst du hinterher. Guck auf den Monitor zur Rechten und immer mal in die Kamera und leg los." Er schiebt mich vor eine blaue Wand und ruft den plÃ¶tzlich auftauchenden Studioarbeitern zu: "Achtung, Kamera lÃ¤uft!"
Eine Hand reibt mir noch rasch mit einem Wattebausch das Gesicht ab. Dann gucke ich ahnungslos und sicher ziemlich blÃ¶d in eine Kamera, Ã¼ber der eine rote Lampe aufleuchtet.
"Ã„hm. Guten Morgen." sage ich und schaue auf dem Bildschirm. Dort sollte die Wetterkarte von Deutschland vorbereitet sein, doch noch lÃ¤uft tonlos der Abspann von "Das Leben des Brian". Ich stÃ¼lpe die Lippen. Eine Fernbedienung erhebt sich vor meiner Nase und auf dem Bildschirm schiebt sich eine vÃ¶llig bekleidungslose Dame einen Finger in den Mund und stÃ¶hnt eine Telefonnummer.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Ein Techniker tritt gegen den Monitor und eine Wetterkarte erscheint die schÃ¶n gleichmÃ¤ÃŸig verstreut mit Sonnenflecken und sich abregnenden Wattewolken Ã¼berdeckt ist. Ein paar Blitze zucken. Jemand hÃ¼stelt und ich zucke auch kurz zusammen.
"Is live" hÃ¶re ich es flÃ¼stern.
"Ã„h. Ja. Wetter. Meine verarmten Ã¤h verdammten, also Damen und ... Sie wissen schon." Ich gehe noch einmal kurz in mich, um mich mit dieser etwas Ã¼berraschenden Situation abzufinden. VÃ¶llig konzeptlos stochere ich in der Leere meines Gehirns herum und finde nichts Brauchbareres als einen Werbeslogan fÃ¼r Sinalco.
"Also, ja. Wetter findet statt, wie sie sehen. Im Norden, im Westen, im SÃ¼den und Ãœberraschung, diesmal wird auch im Osten nicht gespart." Ich strecke die Hand aus, damit Bluescreen, Wetterkarte und ich eine Symbiose bilden, schaffe es aber den Zeigefinger statt ihn auf den Osten der Republik zu richten mitten in das Herz von Belgien zu stecken. Hilfe suchend schaue ich auf die Assistentin des Chefs, eine eher moppelige, aber angenehme Blondine, die verlegen grinst. "Ach Claudia Kleinert, denke ich, "die wÃ¼sste jetzt, was zu machen ist." Aber die Fee lÃ¤sst sich nicht beschwÃ¶ren und ich bin immer noch am stottern, orientiere mich nun innerlich aber am graumÃ¤usigen Leitbild des WettermÃ¤nnchens Sven PlÃ¶ger.
"Regen fÃ¼r alle heiÃŸt die Devise und wer nicht nass wird, der ist selber Schuld." Mein Chef verdeht die Augen, die Assistentin kiekst hinter vorgehaltener Hand und zwinkert mir mutmachend zu. "Wenn sie sich diese schÃ¶nen prallen, runden Regenwolken ansehen, die da schweben, vor allem hier so", ich wedele mit der Hand in BauchhÃ¶he herum, und treffe auf die Mitte Deutschlands - allmÃ¤hlich bekomme ich den Trick raus, mit den HÃ¤nden genau dahin zu stechen, worauf ich auf der Wetterkarte hinweisen will. " Da sag ich mal, da iss noch, da wird noch, da geht noch was, aber hallo. Ziehen sie sich also trocken an, nass werden sie von ganz alleine. Abgesehen von den Stellen an denen es regnet, ist es allerdings, Ã¤h ... trocken. Die da unten im Breisgau leben sowie so in einer anderen Klimazone und dÃ¼rfen sich wieder schÃ¶n braun brutzeln lassen, wÃ¤hrend wir hier in der Hauptstadt bis zu den Knien... Naja, dafÃ¼r haben se Geld.
Nachts vor allem drauÃŸen kÃ¼hler. Vollmond gibts auch. Wer also unter starken Bartwuchs leidet, Vorsicht."
Die Assistentin wedelt mit einem Zettel und mein Chef zieht seinen HandrÃ¼cken an seiner Kehle vorbei. Ich glaub ich soll zum Ende kommen.
"Den Rest der Woche wird's Ã¤hnlich. Vielleicht wird es etwas stÃ¼rmischer" hÃ¶re ich mich sagen, als ich in die Augen meines Chefs blicke. "Der Sommer ist vorbei meine Lieben. So weit vom Wetter. Und TschÃ¼ÃŸ."
Die rote Lampe erlischt und ich hole Luft.
Irgendjemand klatscht verhalten. Ich versuche feige zu fliehen.

"Sag mal. Willst du mich verarschen," brÃ¼llt mich mein Chef munter an.
Jetzt reichts, denke ich.
"WeiÃŸt du wie spÃ¤t es ist", maule ich zurÃ¼ck. UnverstÃ¤ndnis trifft mich. "Nee? Dann schau mal in den Fernseher. Da rekeln sich noch immer die Nackten. Und ich soll hier unvorbereitet Livewetter machen."
"Ja, Is gut. Reg dich ab. So schlimm war es ja auch nicht" lenkt er ein. "Na, das bekommen wir schon hin. So. Gleich Sechs, da machen wir Nachrichten. Vermutlich hat um die Zeit ohnehin noch kein Schwein hingeguckt."
"Nein," sage ich. "Die sitzen entspannt auf der Couch und gucken Nackte. Nackte."
"Hm. Ja. Wir lassen das jetzt alle zwei Stunden vor den Nachrichten laufen. Morgen frÃ¼h bitte etwas weniger stottern."
"HeiÃŸt das jetzt jeden Morgen ..."
"Ã„h, ja. Bedaure. Jeden Morgen die Aufzeichnung fÃ¼r den Tag und ab nÃ¤chste Woche nochmal Live am frÃ¼hen Abend."
Da kann ich, da muss ich, da brauch ich ..."
"Wasss?"
"Einen zweiten Mann?"
"Pah."

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

"Eine Assistentin."
"Hm?"
"Einen ordentlichen Anzug?"
"In den Lederhosen brauchst du morgen nicht nochmal zu erscheinen. Ich kÃ¼mmere mich drum. So, muss los. Nachrichten. Bis Morgen frÃ¼h."

Es ist noch nicht mal sieben Uhr Morgens und ich fÃ¼hle mich trÃ¤ge genug, um mich zu betrinken. Bill Murray hatte es gut, denke ich, in seiner Zeitblase. Da konnte er am nÃ¤chsten Tag, der ja wieder der selbe Tag, also heute war, das alles besser machen, was er gestern, also heute falsch gemacht hatte. Warum kann mein Leben nicht manchmal auch ein bisschen komplizierter sein?
Deprimiert schleiche ich nach Hause, trinke den Rest des Bieres vom Vorabend aus, schaue mir einen Herrn Ben Wettervogel im Wetterbericht des FrÃ¼hstÃ¼cksfernsehens an, der ein komplett anderes Wetter ankÃ¼ndigt als ich es vorgeschlagen habe. Dann schlafe ich ein.

Ein Klingeln weckt mich. Telefon. Mein Chef mÃ¶chte, das ich ins neue Fernsehstudio komme. Ich schaue auf die Uhr. "Ach, du ScheiÃŸe" rufe ich, greife nach den ersten WÃ¤schestÃ¼cken die ich finden kann und renne aus der TÃ¼r.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Mein erster Tag als Berlinizer

Im heiÃŸen Sommer 2006 hieÃŸ es im FuÃŸballwunderland Deutschland: "Liebe GÃ¤ste. Her mit der Welt". Deshalb startete die Stadt Berlin eine neue Kampagne, die die Welt einlud, den Berliner als das zu sehen, was er ist: freundlich, weltoffen, zugÃ¤nglich und kompetent. Zugegeben, nicht jeder kann das so zeigen und eigentlich ist das auch nicht der Ruf, den der Berliner im Rest der Republik oder den ReisefÃ¼hrern der Welt besitzt. Vielleicht war deshalb diese Kampagne nÃ¶tig, die eigentlich nichts anderes sagen will, als: "Ick werd dich nich anquatschen, Alta, aber wenn de wat wissen willst, frach mich doch mal." Wer so denkt, darf Berlinizer werden.

Bisher hatte ich eine Berlinizer-Plakette nicht nÃ¶tig. Ich war schon immer einer, denn egal wo, wenn ein Tourist oder ein anderer Weltenwanderer in meiner NÃ¤he nicht Bescheid wusste, dann kam er zu mir. Das liegt sicher auch daran, dass ich als Einheimischer gut zu erkennen bin, weil ich meist mit dem Rad fahre. In Berlin Ã¼berlebt man auf dem Rad nur, wenn man sich im zÃ¤hen Kampf Ã¼ber Jahre hinweg kontinuierlich durchsetzt, Verkehrsregeln gelegentlich genauso auÃŸer Kraft setzt, wie physikalische GesetzmÃ¤ÃŸigkeiten, sich einen SchÃ¤delknochen wachsen lÃ¤sst, der Helme Ã¼berflÃ¼ssig macht und ein Selbstbewusstsein entwickelt, welches den Ã¼belsten SchmÃ¤hungen sich behindert fÃ¼hlender Autofahrer trotzt. Daran erkennt man den Einheimischen. Er fÃ¤hrt Rad und er lebt trotzdem noch. Also, frag einen Radfahrer, das ist sicher ein Berlinizer.

Wer ein offizieller Berlinizer sein will, muss vier Fragen richtig beantworten kÃ¶nnen, die mit Berlin zu tun haben. Dann kann er sich ein gelbes Plakettchen abholen und darf offiziell angequatscht werden. Doch reicht es nicht zu wissen, das Berlin an der Spree liegt. Die RealitÃ¤t ist, dass fremde Menschen nicht wissen, wo sie hin wollen und fragen, warum bestimmte Dinge in Berlin so aussehen, wie sie aussehen.

Angequatscht zu werden, das geschieht mir regelmÃ¤ÃŸig. Halte ich am Brandenburger Tor, um FuÃŸgÃ¤nger passieren zu lassen, fragt man mich ganz selbstverstÃ¤ndlich auf Englisch, wo den hier die Mauer lang ging. Letztens hielt ich kurz vor dem Potsdamer Platz auf dem Gehweg, weil mein Schuh offen war. Ich wollte mich gerade bÃ¼cken, da kam auch schon die erste Frage, wie denn das groÃŸe rote GebÃ¤ude hieÃŸe und wo den hier der Abflugplatz fÃ¼r den HeiÃŸluftballon sei. Nach der ErklÃ¤rung bÃ¼ckte ich mich erneut und jemand wollte wissen, ob die U2 nach Ruhleben fahren wÃ¼rde. Als ich erneut begann, den offenen Schuh zu verarzten, hielt mir eine junge Frau mir einen Zettel unter die Nase. Darauf war die Frage formuliert, wo es zum Checkpoint Charly ginge. Sie unterstrich dass mit einer Geste, dass sie nicht reden konnte. Ich malte ihr den Weg auf und wies ihr den richtigen Weg. Dann endlich durfte ich mich wieder dem Schuh widmen. Vielleicht war das der Grund, warum Trinity im dritten Matrix-Film den zitatschweren Satz aufsagte: "Ich habe zehn Minuten gebraucht, um mir die Schuhe zuzubinden". Die wurde stÃ¤ndig nach dem richtigen Weg gefragt.

Ich bin ein frisch ernannter Berlinizer. Die Pakette liegt noch im KampagnenbÃ¼ro. Ich mache mich auf den Weg, sie zu holen, verbinde das aber mit einem kleinen Spaziergang, durchs Nikolaiviertel, wo mich sofort die harte RealitÃ¤t erwischt, der sich der Berlinizer tagtÃ¤glich aussetzt.
Ich stehe auf der MÃ¼hlendammbrÃ¼cke. Ich weiÃŸ, dass hier einst eine schmale Furt war, durch die man die Spree bequem durchwaten konnte. Das war vor ca. 800 Jahren. Damals bauten ein paar Kaufleute eine Handelsstation an dieser Stelle. Auch eine Kirche musste her, denn der siedelnde Mensch benÃ¶tigte gÃ¶ttlichen Beistand. So wurde ein Gotteshaus gebaut, deren Fundamente heute noch im Bereich der Nikolaikirche zu bewundern sind. Hier steht die Wiege Berlins. Dieses Wissen im GepÃ¤ck laufe ich durchs Viertel. Vor dem kleinen Laden mit den iberischen SpezialitÃ¤ten bleibe ich ein bisschen sitzen, kaufe mir ein kaltes portugiesisches Bier und betrachte das gemÃ¼tliche, schlendernde Treiben der Touristen, denen ich bald den richtigen Weg weisen darf. Hier laufen einige der Menschen durch, die vom roten Rathaus kommend auf die TÃ¼rme der Nikolaikirche zusteuern. Eiskleckernde Amerikaner, elegant betuchte WÃ¼rttemberger, Japaner, die die Welt durch ihr Display betrachten, sportliche Spanier mit Kinderwagen und WM-Ball und weltreisende Senioren,

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

die, woher sie auch kommen, immer gleich entspannt aussehen. Ich folge ihnen zur Kirche.
Vor der Nikolaikirche begrabbeln ein paar Amerikaner einen fast lebensgroÃŸen BraunbÃ¤ren der Marke Steiff, den der Laden, der sich selbst "Teddys" nennt auf der StraÃŸe ausgestellt hat. Er ist umgeben, von zwei Puppenwagen, auf die er aufpassen soll, sieht bereits etwas ausgeblichen und zerzaust aus. Einer der Besucher blÃ¤ttert in seinem ReisefÃ¼hrer und versucht den anderen zu erklÃ¤ren, was das mit dem BÃ¤ren auf sich hat, kommt aber zu keinem Ergebnis. Er schaut von seiner LektÃ¼re auf, sieht mich und fragt.

Ich bin gern bereit eine plausible ErklÃ¤rung zu geben, auch wenn gerade ein professioneller NikolaiviertelfÃ¼hrer samt Reisegruppe um die Ecke biegt. Etwas misslaunig bemerkt er, wie sich seine Gruppe der meinen hinzugesellt und lauscht.

"Zur Zeit der Besiedlung vor knapp tausend Jahren, befand sich hier sehr viel Wald und in diesem Wald tollten auch etliche BÃ¤ren herum. Als dann der Ort hier gegrÃ¼ndet wurde, und man so ordentlich am WÃ¤lder roden war, wussten die BÃ¤ren nicht wohin. Aber eine Siedlung beinhaltete ja viel leckeres. Die Siedler versuchten die BÃ¤ren zu verjagen und zu tÃ¶ten. Es wurde schwer. Die BÃ¤ren waren mÃ¤chtig und es wurde sogar erwogen die Siedlung wieder aufzugeben. Doch schlieÃŸlich gelang es die meisten BÃ¤ren davon zu Ã¼berzeugen, dass mit den Menschen nicht gut Kirschen essen sei. Sie verschwanden oder wurden erlegt. Nur einer der BÃ¤ren begriff das nicht und entzog sich regelmÃ¤ÃŸig dem Zugriff der JÃ¤ger. Immer wieder schlich er sich in die Vorratskammern, klaute Obst und GemÃ¼se oder auch mal eine Ziege und stellte gelegentlich auch kleinen MÃ¤dchen nach. Der BÃ¤r wurde zu einem echten Problem. Erst ein eingewanderter bayrischer JÃ¤ger namens Edmund der Barbarische konnte das Tier zur Strecke bringen. Seit dieser Zeit nannte man den Ort BÃ¤rlin und trÃ¤gt das Tier im Wappen. Zur Erinnerung daran, dass die Siedlung nur deshalb entstanden und geblieben ist, weil es gelang die BÃ¤ren zu verjagen."
"And what was the name of that bear" fragt einer der Anwesenden.
"That Bear called Bruno" sage ich und freue mich Ã¼ber den aufbrausenden Applaus der ZuhÃ¶rer. Nur der offizielle Reiseleiter guckt finster.

Jetzt habe ich mir ein gutes deftiges berlinizer Essen verdient, denke ich und nehme im nÃ¤chsten Biergarten Platz.
Die GaststÃ¤tte zum Nussbaum liegt im Schatten der Kirche und die Tische im Hof im Schatten eines noch nicht sehr alten Nussbaumes. Der wurde gepflanzt, als man das ganze Viertel in den Achtziger Jahren renovierte, umgestaltete und zum kulturhistorischen Flecken erklÃ¤rte. Die GaststÃ¤tte selbst gilt als eine der Ã¤ltesten in Berlin, doch da wo sie steht, stand sie nicht immer. Sie ist nachgebaut und sie stellt die Idee des historischen Nussbaums dar, ohne es zu sein. Die Bedienung scheint jedoch recht original zu sein, zumindest ist sie authentisch.
"Wat soll's denn sein, junger Mann." Wenn ich mit vierzig von einer an vielen Stellen nachgebesserten Wirtshausmatrone als junger Mann bezeichnet werde, frage ich mich unwillkÃ¼rlich, wie alt diese ist. Das ist nicht ganz unwichtig, denn wenn ich schlecht behandelt werde, verlange ich gern das GÃ¤stebuch, um bei der zu beanstanden Person in der Beschreibung der selben noch zehn Jahre draufzuschlagen. Als Pendant zum Trinkgeld. Man will ja schlieÃŸlich auch seinen SpaÃŸ haben.
"N Bier. JroÃŸ und dunkel. Und dann...nen Strammem Max."
"Jet klaa Meester." Sie zischt ab.

Ein Strammer Max ist ein recht simples Gericht aus Brot, Schinken und Spiegelei. Das Brot wird mit Butter bestrichen oder in Butter angerÃ¶stet. Darauf kommt Schinkenspeck und ein Spiegelei. Fertig. Der Berliner mag seinen Schinken gern angebraten und das ausgelassene Fett sollte fÃ¼r die Spiegeleier verwendet werden. Es ist kein original Berliner Gericht, denn auch in Sachsen findet man diese einfache Kost. Dort kommt Ã¼brigens auch der Name her, denn man war der Meinung, dass dieses Gericht eine besonders krÃ¤ftigende Wirkung auf den "Strammen Maxen" hÃ¤tte, mit dem der Pabba der Muddi ne Freude macht.
Der Stramme Max, den mir die Matrone vor die Brust setzt, besitzt die Eigenschaften nicht. Das Brot

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

ist trocken, der Schinkenspeck kalt und das Spiegelei labbrig. Es ist eine deftige EnttÃ¤uschung. Das Spiegelei verzehre ich unwillig, der Schinkenspeck darunter ist maschinell vorgewÃ¼rfelt und kommt direkt aus der Verpackung, wie ich sie noch am Vormittag bei Plus im Regal gesehen habe. Folie auf und rauf aus Brot. Ich schiebe den Teller angewidert weg.

Am Zaun vor dem Restaurant diskutieren zwei FremdenfÃ¼hrer den Tag durch und landen empÃ¶rt bei meiner Performance. Ich sitze geschÃ¼tzt hinter dem Nussbaum und hÃ¶re sie lamentieren.
"Wahrscheinlich so ein Berlinizer. Selbsternannter Stadtauskenner ohne IHK-Zertifikat."
"Der trug aber keine Plakette."
"Egal, die Eingeboren denken doch alle, die wÃ¼ssten was Ã¼ber die Stadtgeschichte. Die halten sich doch jetzt alle fÃ¼r Berlinizer. Und dafÃ¼r habe ich nun Kunstgeschichte studiert."
"Trotzdem, der hatte keine Plakette."
"Da hat uns der Wowereit ja wieder was Tolles eingebrockt."
Was hat denn unser WowibÃ¤rchen damit zu tun, frage ich mich. Der hat doch diese Kampagne gar nicht ausgeheckt sondern Beschirmherrt sie doch nur. Und Ã¼berhaupt,warum muss ich eine Plakette tragen, um Auskunft geben zu dÃ¼rfen. Naja. Typisch. Da will man mal nett sein und seinen GÃ¤sten was Gutes tun und schon fÃ¼hlen sich die Berufsauskenner auf den Schlips getreten.
"Hat jeschmeckt" fragt die Kellnerin und greift sich meinen verabscheuten Teller.
"Na Weltmeister werden se damit nich," antworte ich.
"Wieso denn. Iss doch allet wie et sein soll. Brot vom BÃ¤cker, Schinken frisch aufjemacht. Und det Ei ist och noch nich soo alt."
"Ich hab schon Strammen Max jejessen. Der hier war allet andere als stramm."
"Se komm wohl nich von hier, wa. Det ist Berliner KÃ¼che."
"Det is weder Berlin, noch KÃ¼che. Det is nur eklichst zusammen jeschludert."
"Sie wolln zahl'n, nich wa?"
"Muss ick wohl, auch wenn ick nich weiÃŸ warum."
Ich schiebe ihr die exakte Summe rÃ¼ber, fliehe aus diesem Etablissement und begebe mich auf den Weg, meine Berlinizer-Plakette zu holen. Dann sehe ich etwas offizieller aus und werde auch an den wichtigen Stellen als Einheimischer erkannt.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Weihnachten bin ich ein besonders schlechter Mensch

Eine gewÃ¶hnliche Pause zwischen zwei weihnachtlichen TheateraufffÃ¼hrungen auf der Berliner FriedrichstraÃŸe. FrÃ¼her Abend ausgefÃ¼llt mit der Suche nach kulinarischer Erbauung, die sich vom faden, unfreundlichen und hÃ¤ufig zu Magenunruhen veranlassenden Kantinenessen in Europas grÃ¶ÃŸtem Revuetheater unterscheidet. Die StraÃŸe ist voll von Menschen, die nach Kultur lechzen, aus schicken LÃ¤den stolzieren, TÃ¼ten schleppen, Taxis rufen oder aus diesen aussteigen. HotelgÃ¤ste, Theaterbesucher, vorweihnachtliche Schlenderer, Lafayettepilgerer. Ein Gemisch aus europÃ¤ischen Sprachen durchÃ¶lt die Luft. Reisegruppen aus Fernost quaken an mir vorbei. Mir ist nach etwas leichtem leckeren auf Fleischbasis. Rostbratwurst fÃ¼r einen Euro vom Grillwalker hatte ich die Woche schon. Die kleine Bar mit den Supersuppen und der Cola mit dem dreifachen Koffeeingehalt ist leider schon in den Feierabend gegangen. Vor dem DÃ¶nerstand muss ich noch ein kleiner ZeitungshÃ¤ndler Ã¼berwinden, der den Kurier in der Auslage hat. Der neueste Gammelfleischskandal wird annonciert. "Razzia auf dem Weihnachtsmarkt - Alle Wurst schlecht." Ich denke Krakauer wird mit GlÃ¼hwein gerade so durchgehen. Vielleicht sollte ich der Welt etwas Gutes tun und sie von einer weiteren gammeligen Wurst befreien.

Die FriedrichstraÃŸe ist zu einer Prachtmeile geworden. Weihnachtslichter leuchten. Die Baustellen sind bis auf die an der Ecke Unter den Linden Ã¼berschaubar. Das Angebot an Essen und Trinken nicht. Vom billigsten Schnellimbis zum teuersten Restaurant kann man hier alles zu sich nehmen. An hinter Fenstern aufgebauten Tischen sitzen Businessmenschen, digitale Bohemians und Touristen. Manche schauen heraus, wenn ich hineinschaue und zwinkern oder schauen durch mich hindurch. Herangewachsene krakelen vor McDonalds. Beim Thai-Imbiss tagt eine Weihnachtsfeier und aus der kleinen arabischen Falafelbude drÃ¶selt viel zu laut schmusiges Jazzradio.

Ein zwei Meter groÃŸer Mann mit einer PlastetÃ¼te fragt mich nach Geld. Ich ignoriere ihn und er brÃ¼llt mir hinterher, was fÃ¼r ein Arschloch ich doch wÃ¤re. "Nur arrogante reiche Schweine", brÃ¼llt er. Ein MotzverkÃ¤ufer hÃ¤lt mir eine Zeitung vor die Nase, die ich dankend ablehne. Er wÃ¼nscht mir trotzdem noch einen schÃ¶nen Abend und frohe Weihnachten. Neben dem Eingang zum Bahnhof fleht mich ein ZeitungsverkÃ¤ufer an, ihm ein Abonnement fÃ¼r die SÃ¼ddeutsche Zeitung abzunehmen. Ich wÃ¼rde wahlweise auch noch eine Uhr oder ein Buch dazu bekommen. Im Moment fehlt mir die Zeit fÃ¼r lange LektÃ¼re. Ich bin schon mit dem Berliner Satireblatt "Kurier" Ã¼berfordert. Der Punkpulk am TrÃ¤nenpalast mÃ¶chte gern eine UnterstÃ¼tzung, wahlweise fÃ¼r den Hund oder fÃ¼r das dringend benÃ¶tigte Bier. Ich schaue in die teure StraÃŸenbeleuchtung der Vorweihnachtszeit und wÃ¼nsche mir was zu Essen und eine MÃ¶glichkeit einfach nur still die StraÃŸe lang zu schlendern ohne im Zickzack Bittstellern ausweichen zu mÃ¼ssen. Ein sÃ¼dlÃ¤ndischer Jungmann will mir ein Zettel in die Hand drÃ¼cken. "Lass mich in Ruhe" sag ich. Aus dem Augenwinkel erkenne ich die Speisekarte eines kleinen serboitalienische GriechtÃ¼rken mit Billigangeboten.

Eine groÃŸe verwÃ¶hnte Frau guckt von einem Werbeplakat eines groÃŸen Schmuckdesigners auf mich herab und bettelt auf sehr sinnliche Weise darum noch mehr verwÃ¶hnt zu werden. Meine Laune befindet sich auf Tauchgang. "Fick dich selber" telepatiere ich ihr zu.

Ich habe noch Kleingeld in der Jacke, trotzdem gehen ich an den Geldautomat. Ich bemerke, wie eine Gruppe Pupertisten auf meine Finger glotzt. Sie sehen nicht so aus, als kÃ¶nnten sie sich vier aufeinanderfolgende Zahlen merken, trotzdem breche ich den GeschÃ¤ftsvorgang lieber ab. "Hab sowie so nichts auf dem Konto" teile ich den enttÃ¤uschten Kindern mit. "Ey was Alter" rÃ¼lpst einer, als ich mich an ihnen vorbeidrÃ¤ngele.
Aus dem Seifenfachmarkt "Lush" duftet es nach frisch gewaschen. Seife in allen Farben und Duftformen, mit Rosen-, Lavendel- und anderen BlÃ¼tenblÃ¤tter gefÃ¼llte Badekugeln, die blubbern, wie ein Whirlpool, wenn man sie mit in die Badewanne nimmt. LuxuriÃ¶ser BadespaÃŸ. Nicht gerade die Hygieneartikel fÃ¼r den Hartz-IV-EmpfÃ¤nger vor der Jobsuche. Die beratungsaktiven

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

VerkÃ¤uferin tragen EngelsflÃ¼gel auf den nackten Schultern. Es ist eng im Laden und stÃ¤ndig bekommt man die Federn in die Nase.

Zwischen Bahnhof und Kulturkaufhaus Dussmann liegt das Paradies der KlemmbretttrÃ¤ger. Direkt vor Opel, das seine schÃ¶nsten und teuersten Autos ausstellt, der Aussicht bei Dussmann gleich viel Geld fÃ¼r Kultur auszugeben und unter dem sich in den beleuchteten Abendhimmel streckenden Hochhaus des internationalen Handelszentrums winken die ausgebildeten Finger der internationalen Betroffenheitsvereinigungen. Weltrettung bei Unterschrift, Apokalypse bei Ignoranz. "Lieben Sie Tiere?", "Sie wollen doch auch nicht, dass es Kindern schlecht geht, oder" sowie die Chance mit seiner Unterschrift und einer gewissen Spende die sofortige Abschaffung der Todesstrafe in den USA herbeizufÃ¼hren, gehÃ¶ren nur zu den gÃ¤ngigsten StraÃŸenbarrieren. Am Tierversuchsgegner kann ich vorbei gehen und auf seine Frage, wie es denn mit meiner Tierliebe steht, empÃ¶rt "Perversling" rufen. Dass ich nur ein weiteres blÃ¶des Berliner Arschloch bin, stÃ¶rt mich in diesem Fall nicht.
Die Kinderliebhaber sind auch keine HÃ¼rde mehr. Ich hatte mich mal zu einer Spende beknien lassen fÃ¼r die Aktion "Kinder in Not". Auf dem Alex erweckten sie mein Mitleid. Als ich nach einem halben Jahr versuchte mit der Organisation, die auf der Quittung ausgewiesen war, Kontakt aufzunehmen, liefen alle Versuche ins Leere. Mir fiel ein, dass die Person, die mir fÃ¼r ein nicht unerhebliches Handgeld den Titel "Guter Mensch" verkaufte, auch noch nicht sehr alt war. Ob ich dem Kind dabei aus der Not half, weiÃŸ ich nicht.

"Sie wollen doch auch nicht, dass es Kindern schlecht geht, weil sie keine Bildungschancen haben und das man sie von der StraÃŸe holt," heult mich ein betroffen glotzendes MÃ¤dchen an. Ihre Augen erinnern mich an den Gestiefelten Kater im zweiten Teil des Zeichentrickfilms "Shrek". "Wir sammeln fÃ¼r ein Projekt, das auf die schiefe Bahn geratene Jugendliche unterstÃ¼tzt..." Ich nehme sie kurz in den Arm und drehe sie zum Bahnhof, mit direktem Blick zum Geldautomaten. "Sehen Sie die Jungs da? Auch noch Kinder. Wahrscheinlich auch irgendwie in Not. Die besorgen sich ihr Geld schon selbst. AuÃŸerdem sehen die so aus, als hÃ¤tten sie keine Bildungschancen, selbst wenn sie es versuchen wÃ¼rden. Die einzigen, die die von der StraÃŸe holen kÃ¶nnen, tragen Uniform." Ihre erlernte Argumentationskette hat einen Knoten. Ich nutze die Agitationspause zur Flucht. Meine Laune ist nicht besser geworden und Hunger habe ich immer noch.

Doch jetzt stolpere ich fast Ã¼ber eine kleine Frau mit schwarzem Kopftuch und Agitationsmappe im Arm, die mich auf englisch anspricht. Sie erzÃ¤hlt mir anschaulich von den Steinigungen im Iran, ihre Augen sehen traurig aus. Es fÃ¤ngt jetzt auch noch an zu regnen. Amnestie International kann im Iran nicht arbeiten. Die AngehÃ¶rigen von Verurteilten mÃ¼ssen sich im Ausland organisieren um mit Spendengeldern juristischen Beistand fÃ¼r die in Haft sitzenden Iranis zu finanzieren. Spendenquittungen werden gezeigt, Fotos von halb eingegrabenen Frauen, um die herum Menschen mit Steinen stehen, das Bild von Ahmadine Dingsbums, dem Iranischen Staatsoberhaupt. Ein unsympathischer kleiner Geiferer, dem der Kurier aufdringlich, aber erfolglos den Titel "Mullahhitler" anhÃ¤ngt. Ein Titel, der mehr Urteil als Fachwissen aufweist und der Situation im Moment noch nicht unbedingt gerecht wird, aber der Kurier will diesmal vorsorgen, da die dortigen Fachjournalisten das AnhÃ¤ngen des HiltlerprÃ¤dikats bei Sadam Hussein irgendwie verpasst hatten. Das im Iran mehr als nur das juristische Denken im Mittelalter geblieben ist, wird weltweit zurecht angeprangert. Die kleine Iranerin zeigt mir eine Finanzaufstellung, nach der ich mit einer nur 1200 Euro teuren Spende in der Lage wÃ¤re, eine vom Tode bedrohte Person zu retten. Sie kann es mir allerdings nicht garantieren. Das Geld geht, so wie ich es verstehe in die juristische Betreuung der Todeskanditaten, also in die HÃ¤lse der AnwÃ¤lte, die sie rausboxen sollen. Ich kann mir nicht vorstellen, das man in einer fundamentalistischen Umwelt mit 1200 Euro einen Deal Ã¼ber Leben und Tod eines Menschen aushandeln kann. Dann wÃ¤re Korruption ja doch irgendwie sinnvoll. Die Frau scheint das zu glauben und es klingt nicht so, als wolle sie mir einen BÃ¤ren aufbinden. Eine zweite Frau tritt dazu und argumentiert mit. Eine halbe Stunde hÃ¶re ich mir die Leidensgeschichte des iranischen Volkes an. Meine schlechte Laune schlÃ¤gt zusehends in Traurigkeit um. FÃ¼nf Meter weiter packt ein Bettler seine Bettelutensilien ein, streckt sich und schlieÃŸt seine Kasse. Eine Mutter zerrt ein ningelndes Kind Ã¼ber die Ampel, bei Opel dreht sich eine teure Karosse, ein

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Krankenwagen lalÃ¼t und ein Weihnachtsmann trottet den U-Bahnschacht hinab. Ich stehe im Schein der Weihnachtszeit und schaue in die erwartungsvollen Augen der beiden Muslime. Langsam schÃ¼ttle ich den Kopf. "I'm so sorry" sage ich und trotte den Weg zurÃ¼ck, den ich gekommen bin.

Die weihnachtliche Vorfreude und Besinnlichkeit, die sich irgendwo unter der Hektik der durch die Einkaufspassagen hetzenden GroÃŸeinkÃ¤ufer versteckt, wird zunehmend eingeengt durch die Vermarktung des schlechten Gewissens. Der Satz "Spenden Sie und Sie retten einen Menschen" souffliert im Subtext "Spenden Sie nicht, dann Morden Sie".

Wie viele Leben habe ich also tÃ¤glich auf dem Gewissen, wenn ich an Spendenbittende vorbei gehe, die Unicef-Weihnachtskarten wegen ihrer kitschigen Motive nicht kaufe, die Zeitungsbeipackspendenaufrufe mit der sonstigen Werbung in den PapiermÃ¼ll schmeiÃŸe? An einem einzigen Abend gelingt es mir mÃ¼helos an der Hinrichtung ganzer Familien in der Dritten Welt meinen Anteil zu haben, weil ich nicht jedem Spendenaufruf folge, nicht alles unterschreibe, was ich auf der StraÃŸe vor die Nase gehalten bekomme und nicht meinen Dispokredit auslote, damit ein fundamentalistischer Rechtsanwalt im Iran Ã¼berlegt, ob er wegen der nach erwiesenem Ehebruch zum Tode verurteilten Frau seine guten Beziehungen zum Ortsmullah auf Spiel setzen soll oder nicht.

Zu Weihnachten also, wenn ich unter der leuchtenden Dekoration der FriedrichstraÃŸe spazieren gehe und zwischen GlÃ¼hweinstÃ¤nden und Auslagen erzgebirgische LaubsÃ¤gearbeiten herumtolle, "Oh du frÃ¶hliche" ins Ohr gesÃ¤uselt bekomme und die Frohe Botschaft von der ErlÃ¶sung der Welt durch den Sohn Gottes eine gigantische weltumspannende Geburtstagsparty rechtfertigt, laufe ich als schlechtes Beispiel an Not und Elend in der Welt vorbei, ohne die Welt zu retten. Ich trotte zurÃ¼ck in's Theater um ein paar Menschen mit Glanz und Glamour zu illusionieren, wÃ¤hrend auf dem Weihnachtsmarkt sich ein einfacher Mitmensch den Magen ruiniert, weil ich es nicht geschafft habe da zu sein und die Gammelfleischwurst vor seiner Nase wegessen konnte. Meine Opferbereitschaft lÃ¤sst sehr zu wÃ¼nschen Ã¼brig.

Weihnachten bin ich immer ein besonders schlechter Mensch.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Hochherbst

Des Herbstes deutlichstes Herannahen ist das laute Herannahen seiner BekÃ¤mpfer. Der HerbstbekÃ¤mpfer lÃ¤uft mit Benzin und pustet Laub. Sein Knecht, der ihn benutzt trÃ¤gt wahlweise orange oder grÃ¼n, heiÃŸt Stadtreinigung oder GrÃ¼nflÃ¤chenamt und tritt bevorzugt morgens um sieben Uhr in Erscheinung. Schon im lauen Sommer Ã¼bt er Motorenstarts und
pustet schon mal in launigen Trainingsrunden die Igel aus dem Unterholz.
Im Herbst, wenn BlÃ¤tterdÃ¤cher sich auf AutodÃ¤cher senken, FriedhÃ¶fe feucht und friedhÃ¶flich duften und die Wegplatten in Krankenhausparks gefÃ¤hrlich rutschig werden, zieht der HerbstbekÃ¤mpfer laut brummend mit dem Laubpuster heran, wirbelt die BlÃ¤tter unter den Autos und StrÃ¤uchern vor, blÃ¤st sie an den StraÃŸenrand und lÃ¤sst sie erstmal liegen. Die Laubsammler kommen spÃ¤ter. FÃ¼r diesen Tag haben sie einen Auftrag in einem anderen Stadtteil. Abends frischt der Wind auf. Morgen frÃ¼h um Sieben beginnt der Dienst des Laubpusters erneut. Der Rentner, Nachtschichtler und SpÃ¤tdienstler, der Genesende im Krankhaus, der Leichnam auf dem nahen Friedhof, sie alle sparen sich Weckmeldodie und Uhr, denn das GrÃ¼nflÃ¤cheamt ist zuverlÃ¤ssig laut.

Es ist also Hochherbst, Indian Summer, Rheumawetter. Das Bananengelb der KastanienblÃ¤tter hat man hier schon lange nicht mehr gesehen, da die Miniermotte, der Kastanie schon im Juli den Garaus macht.
Vor dem KÃ¼chenfester glitzert ein Spinnennetz. Eine Kreuzspinne wohnt dort, fett und gefÃ¤hrlich. Die Mischung aus natÃ¼rlichem Ekel, biologischem Bewusstsein und hÃ¤uslicher Schlamperei findet damit eine Kollektion an Ausreden, dieses Fenster vorerst nicht zu putzen.

Im Park ist der Herbst ein Ort der Begegnung. Man begegnet dem Frischluftfan, der sich von reduzierter Ausgangstemperatur nicht entmutigen lÃ¤sst und seine eigenen Temperatur sportlich in die HÃ¶he schraubt. Bei einem ruhigen Spaziergang um den See, sieht man BÃ¤ume, WasservÃ¶gel und andere Seeumrunder in freier Wildbahn. Dabei ist besonders die Klientel der Sportlichkeit zu bewundern. Jeder Jogger und Walker hat eine andere, selbstentwickelte Haltung.
Der erste, den ich beobachte, ist ein sich selbst kasteiender Mann, der kurz vor der Erreichung des Zustandes vor Sauerstoffzelt angelangt ist. Er schleppt sich schnaufend Ã¼ber den Parkboden, seine Arme hÃ¤ngen kraftlos herab und seine FÃ¼ÃŸe schaffen es kaum noch sich Ã¼ber das schurrende GerÃ¤usch schleifender Schlappen zu erheben. Vorbeieilende zum Dienst zischende Krankenschwester gucken vorsorglich weg.
Danach brosselt die hektische Omi Ã¼ber die Rennbahn, ein kleines dÃ¼rres Weibchen unbestimmbaren Alters jenseits der Siebzig. In enge Sportseide getaucht, die Brille stur aufs Geradeaus gerichtet und mit Zornesfalten Ã¼ber der Stirn hirscht sie voraus. Ich mÃ¶chte nicht der Handtaschendieb sein, den sie verfolgt.
Eine Sportlerin um die FÃ¼nfzig walkt in weiÃŸem Sportornat locker wippend vorbei, wo bei alles an ihr am wippen ist, was man sich nicht vorstellen mag. SchÃ¶n dass sie sich dem Sport widmet. Besser spÃ¤t, als nie. Die Arme winkelt sie etwas tuckig an. Mit dieser an KaninchenlÃ¤ufe erinnernden Armhaltung schrubbelt sie zaghaft voran, das LÃ¤cheln des Ausdauersportlers im Gesicht.

Unter LÃ¤ufern finden sich einige bemerkenswerte Techniken. Manche Jogger sind mit hochgedrÃ¼cktem RÃ¼cken unterwegs, gerade zu beÃ¤ngstigend aufrecht, andere laufen leicht vornÃ¼ber gebeugt, voranstÃ¼rmend. Einige mit weit ausholenden Schritten, andere mit kurzen TrippelfÃ¼ÃŸen. Attraktiv schwitzen sich junge Frauen um den See, kerllich machorieren sich sportliche Jungs an den MÃ¤dchen vorbei.
Kinder, Hunde und Rentner springen im Zickzack den Athleten aus dem Weg.
Die hasenarmige Masse wippt eine zweite Runde an mir vorbei, nun bereits deutlich hÃ¶rbar, die sportlichen Kerle grinsen den sie nun doch wieder Ã¼berholenden MÃ¤dchen hinterher und der schnaufende Schleppsportler scheint irgendwo zusammengebrochen zu sein.

Indes bewerfen Kinder die Seeenten mit Brot oder lassen sich von den SchwÃ¤nen anfauchen. Ein

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

BleÃŸhuhn quiekt, eine Ente quakt und ein Haubentaucher versteckt sich unter Wasser. Gelb schweben die BlÃ¤tter von den BÃ¤umen herab, um auf dem See zu schwimmen. Hunde verrichten ihr GeschÃ¤ft und Kinder greifen beim BlÃ¤ttersammeln beherzt ins Gras. Ein idyllischer Sonntagmorgen in Park.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

SpÃ¤therbst

Eines Nachts kommt der erste Frost, noch nicht alles einschlÃ¤fernd, aber ausreichend um den Nussbaum auf dem Hof, der Tags noch mit seinen gelben BlÃ¤ttern angab, bis zum Morgen vollkommen nackt dastehen zu lassen. Alles ist kahl und der goldene Herbst weicht all zu schnell dem nebligen Grau, dem feuchten, verfaulenden Laubgeruch, dem morschen Holz.
Die Laubpuster mÃ¼ssen ihre Maschinen auf volle Kraft drehen, die stÃ¤rkste und lauteste Stufe, denn das feuchte Laub lÃ¤sst sich nur schlecht hochwirbeln. Vereinzelt greifen die Rekruten der Laubbefreiungsarmee sogar zur Laubharke, mit der sie missmutig auf dem Steinpflaster herumkratzen, zumindest so lange sie sich sicher sein kÃ¶nnen, dass sich noch irgendwo jemand im Bett umdreht.
Besonders gut erkennbar sind jetzt die EichhÃ¶rnchen, die sich mit den KrÃ¤hen und EichelhÃ¤hern um das Beseitigen herumliegender NÃ¼sse und Kastanien verdient machen. Wenn sie rot leuchtend durch die Ã„ste schieÃŸen, von Baum zu Baum fliegen oder mit ihrem gut trainierten Hinterteil an der Baumrinde kleben, die Ohren schÃ¶n nach oben, erfÃ¼llen sie alle Anforderungen, die man an den Begriff possierlich stellen mÃ¶chte.
Die kleinen sÃ¼ÃŸen Nager gehÃ¶ren in dieselbe Familie wie die Ratten. Halt, das stimmt nicht. Die Familie ist die des HÃ¶rnchens, die Ordnung ist die der Nagetiere. EichhÃ¶rnchen gehÃ¶ren also in dieselbe Ordnung, wie die Ratten, nur letztere finden nicht alle Menschen possierlich. Auch Meerschweinchen gehÃ¶ren dazu. Das VerhÃ¤ltnis des Menschen zu den einzelnen Tieren scheint da nicht ganz klar orientiert zu sein. WÃ¤hrend man als Erziehungsberechtigter eines mittelkleinen Kindes gern gewillt ist ein Meerschweinchen, und wenn man kÃ¶nnte auch ein EichhÃ¶rnchen ins Kinderzimmer zu stellen, mÃ¶chte man das mit einer Ratte ungern tun. Vielleicht hat man Angst davor, dass die Ratte zu intelligent ist und einen irgendwie hintergeht.
Doch selbst bei grÃ¶ÃŸerer Distanz ist es verwunderlich wie sÃ¼ÃŸ man es findet, wenn ein EichhÃ¶rnchen eine Nuss von der Terrasse stiehlt und wie entsetzt, wenn eine Ratte das gleiche tut.

Im SpÃ¤therbst klopfen die Meisen an mein Futterhaus.
"WÃ¼rmer sind alle und Miniermotten auch," scheinen sie zu sagen. "Her mit dem Winterfutter, aber ein bisschen plÃ¶tzlich."
Beim FrÃ¼hstÃ¼ck genieÃŸe ich die Gesellschaft der VÃ¶gel am KÃ¼chenfenster. Die kleine Blaumeise mit der Tonsur, der adrette Kohlmeiserich mit dem Backenbart, der grÃ¼ne GrÃ¼nfink, der Kleiber, der Spatz, das Rotkehlchen und der rotgesichtige Stieglitz, alle treffen sich beim Picknick vor meinem Fenster.
GegenÃ¼ber auf der Regenrinne sitzt eine Horde Tauben, grau und verhÃ¤rmt, wie eine Traube Kopftuch tragender Hausfrauen nach erfolglosem Winterschlussverkauf. Neidisch blicken sie auf das viel zu kleine Futterhaus.
Der Herbstvogel Nummer eins ist die NebelkrÃ¤he, die auf dem nahen Friedhof auf dem Grabstein hockt und ein Lied von Tod und Vergeblichkeit zwitschert.

FÃ¼r viele Menschen ist kaum ein Monat so trostlos wie der SpÃ¤therbstmonat November. Feucht und finster sorgt dieser sonnenferne Monat fÃ¼r dÃ¼stere Gedanken. Die HÃ¤nde versinken in den Manteltaschen, die Schultern werden nach oben gezogen. Radsportler in buntem Dress gibt es nur noch wenige und die mÃ¼ssen es schon verdammt ernst meinen. Sonne holt man sich im Sonnenstudio oder im ReisebÃ¼ro. Die ideale musikalische Begleitung fÃ¼r den November ist Elvis Costellos CD "North", alles von Leonard Cohen oder Mozarts Requiem.
Im spÃ¤therbstlichen November bedeckt man die GrÃ¤ber seiner Verblichenen. Man macht sich Gedanken Ã¼ber sein eigenes Ende, das sich Tag fÃ¼r Tag um einen Tag nÃ¤hert. Vielleicht sollte man auch im Winter Sport treiben, denke ich sich, wÃ¤hrend ich gleichzeitig an die seelenaufhellende Wirkung einer Tafel Schokolade glaubt. Sportstudios verzeichnen GewinnzuwÃ¤chse. Wie machen die das bloÃŸ, wenn der NormalbÃ¼rger genauso so faul ist, wie ich selbst.
Beim Parkspaziergang muss ich nicht mehr so hÃ¤ufig den Joggern ausweichen. Wer will schon freiwillig bei diesem feuchten Mistwetter in Sportklamotten rumrennen. Die tun einem ja so Leid die

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Jogger, fast wie die Hundebesitzer, die auch bei jedem Wetter raus mÃ¼ssen. Nordic Walker hingegen nehmen wieder zu. An Zahl, ob an Gewicht kann ich nicht sagen. Sie bedrohen ihre Umwelt mit den StÃ¶cken in ihren HÃ¤nden. Ich bin ganz froh darÃ¼ber immer noch ohne KrÃ¼cken laufen zu kÃ¶nnen.

Abends tauchen die Nebel unvermittelt aus den Gullys wie
Halloweengeister.

Halloween, ein echter Feiertag fÃ¼r Nebelwetter, hat sich auch in Deutschland ausgebreitet. WÃ¤hrend Brandenburg den Reformationstag als Feiertag in Berliner KaufhÃ¤usern verbringt, rasseln die eingeborenen Kinder mit Ketten aus Plaste und Masken aus PappmachÃ© vor den WohnungstÃ¼ren herum und machen ein lautes Angebot: "SÃ¼ÃŸe oder Saures". Da schrecke ich jedes Mal aus dem Genuss einer friedvollen Halloweenfolge der Simpsons hoch.

In den letzten Jahren scheint der Brauch aber wieder abzuflauen, zumindest klingelt kaum noch einer bei mir, seit ich mir angewÃ¶hnt habe, die Frage nach "SÃ¼ÃŸem oder Saurem" dahingehend zu beantworten, dass die Fragenden in eine SchÃ¼ssel mit sauren Gurken greifen dÃ¼rfen.

Wenn am Martinstag die letzten Gespenster ihre Lampions verkokelnd ins GebÃ¼sch geschmissen haben und die beiden Trauersonntage auf die menschliche Stimmung drÃ¼cken, wird es allmÃ¤hlich Zeit sich wieder ins Licht zu begeben. Der Advent macht mit seinen WeihnachtsmÃ¤rkten und SÃ¼ÃŸwarenbombardements alle Hoffnungen auf eine angenehme Figur im neuen Jahr zunichte, die bunten Lampen werden aufgehÃ¤ngt und die nervÃ¶se Weihnachtsdiskobeleuchtung verblitzt einem die an trÃ¼beres Licht gewohnten Augen.

Endlich darf man auf freundlichen Frost hoffen und auf die Illusion einer frÃ¶hlicheren, gnadenbringenden Zeit.

Text copyright 2026 by Karsten Rube . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.